



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Handbuch der Kunstgeschichte

Kugler, Franz

Stuttgart, 1848

Zwölftes Kapitel. Die Kunst des Islam.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29336

ZWÖLFTES KAPITEL.

DIE KUNST DES ISLAM.

§. 1. Die Stellung der Kunst des Islam im Allgemeinen.

Es war im J. 610 n. Chr. Geb., als über Arabien die „Nacht der Rathschlüsse Gottes“ sich niedersenkte. Muhamed erkannte, dass er der Prophet des Höchsten sei, dass er das Gesetz, welches Moses und Jesus gegeben, vollenden müsse. Die Seinen glaubten, Anhänger sammelten sich um ihn; die Widerwilligen wurden mit dem Schwerte vernichtet. Bald jauchzte ganz Arabien seinem Propheten entgegen. Ein nie gekannter Enthusiasmus erfüllte das Volk der Wüste; wie ein Wettersturm drang es über die Nachbarländer vor, und kaum waren hundert Jahre verflossen, so herrschte der Islam von den Ufern des atlantischen Oceans bis zu denen des Ganges.

Die neue Religion brachte eine neue Weise der Gottesverehrung, und diese bedurfte einer neuen Gestaltung der Kunst, den Preis des Höchsten ihrer Eigenthümlichkeit gemäss zu verkünden. Aber das Volk der Araber war, wie die germanischen Nationen, welche vom Norden her auf das alte Römerreich eindrangen, ohne eine selbständige höhere Cultur, die zu solchen Unternehmungen die Mittel hätte hergeben können; auch ihnen blieb somit vorerst nichts übrig, als die Kunstformen, welche sie in den Ländern ihrer Herrschaft vorfanden und welche sich zur Zeit ihrer neuen künstlerischen Bestrebungen besondrer Gültigkeit erfreuten, für ihre Zwecke zu benutzen. Dies aber waren vornehmlich wiederum die Formen der späteren Römerzeit, und zwar in derjenigen Verwendung und theilweisen Umbildung, welche sie in den Werken der altchristlichen Kunst empfangen hatten; denn gerade die letzteren mussten dem Islam, der in ähnlicher Richtung wie das Christenthum gegen die heidnische Weise der Gottesverehrung auftrat, als ein zunächst

angemessenes Vorbild erscheinen. Damit verband sich sodann ein speziell orientalisches Kunst-Element; theils hatten bereits die Römerbauten in Asien (auch in Afrika) eine mehr oder weniger deutliche orientalische Färbung erhalten, — theils konnte es nicht fehlen, dass dies Element, bei der Ausbreitung der Araber-Herrschaft nach dem ferneren Osten, auch durch die unmittelbare Berührung mit den alten Culturvölkern Asiens hinzutrat. Und wie sich im Verlaufe der Zeit die muhamedanischen Nationen eigenthümlich und selbständig entwickelten, so ging aus diesen Grund-Elementen eine eigenthümliche Richtung der Kunst hervor, welche das gesammte Leben umfasste, und welche besonders in denjenigen Gegenden, die sich einer edleren Cultur erfreuten, bedeutsame und interessante Erscheinungen hervorgebracht hat.

Die Kunst des Islam steht somit, was ihre Ursprünge anbelangt, zu der des christlichen Alterthums in sehr nahem Verhältniss. Gleichwohl ist sie von der letzteren vornehmlich in Einem Punkte unterschieden, und dieser eine Punkt ist so wichtig, dass gerade durch ihn alle höhere und wahrhafte Vollendung der muhamedanischen Kunst bereits im Keime unterdrückt ward. Dies ist der Mangel aller bildlichen Darstellung, vornehmlich der Darstellung menschlicher Figuren, welche in der Religion des Islam aufs Entschiedenste verboten war.⁴ Es war auch hier die Furcht vor einem Rückfall in das götzendienerische Heidenthum, was ein solches Verbot veranlasst hatte. Aber während das Christenthum darauf ausging, den Schöpfungen des Künstlers einen neuen, tieferen Inhalt unterzulegen, sah der Islam in ihnen stets nur ein verdammungswürdiges Nachäffen der höchsten Schöpferkraft; zu dem Gedanken, dass das Einzel-Gebilde fähig sei, der unmittelbare Ausdruck des geistigen, des seinem göttlichen Ursprunge zugewandten Lebens zu werden, dass die Kunst es sei, die das irdische Leben verklärt, die im Irdischen das Göttliche offenbart, — zu solchem Gedanken vermochte der Islam sich nimmer zu erheben; und nur in sehr vereinzelt, für die weitere Entwicklung durchaus wirkungslosen Fällen (nie aber in seinen heiligen Monumenten) hat er sich der Aufnahme bildlicher Darstellung geneigt erwiesen. Der Islam kennt somit im Wesentlichen nur die Kunst der Architektur und das, was zu einer bildlosen Ausschmückung der letzteren gehört, d. h. es haben nur die Formen von allgemeiner Bedeutung Gültigkeit für ihn. Die Blüthe der Kunst, wo sie sich frei zum individuellen Leben entfaltet, wo der besondre Gedanke sich verkörpert, sich ablöst von der Basis der Architektur, ist für ihn nicht vorhanden; an die Stelle des Bildwerkes, wie solches in der Kunst aller übrigen Völker und Religionen die besondre Bedeutung des Monumentes ausspricht, tritt hier das unsinnlichste aller Embleme, ein durchaus

⁴ Koran, Sura VII, Vers 22.

abstractes und unkünstlerisches Mittel, — die Schrift. Und wenn solcher Gestalt der muhamedanischen Kunst die individuell bedeutende Blüthe fehlt, so musste dieser Mangel auch auf die Architektur zurückwirken. Ohne ein solches Ziel vermochte die Architektur auch kein Streben nach individualisirender Gestaltung auszudrücken, d. h. sie vermochte sich nicht zu jener organischen Gliederung durchzubilden, welche die allgemeinen Kräfte, die in dem Werke der Architektur dargestellt sind, zugleich als Einzelkräfte gestaltet, in welcher überhaupt die Vollendung der architektonischen Kunst beruht. Die Kunst des Islam blieb somit im Wesentlichen an den Principien hangen, von denen sie ausgegangen war, ebenso, wie der Islam selbst in sich zu keiner höheren Entwicklung gediehen ist.

§. 2. System der muhamedanischen Architektur.

Wenn nach alledem die muhamedanische Architektur sich, was die Grundlage ihres Systemes betrifft, nicht über die Stufe der altchristlichen Architektur erhebt, so hat sie sich dennoch, innerhalb dieser Stufe, zu einer entschiedeneren Eigenthümlichkeit und in mannigfaltiger Verschiedenheit, je nach den verschiedenen Gegenden und nach den Epochen, in denen sie zur Anwendung kam, ausgebildet. Die Hauptelemente ihrer Ausbildung bestehen in Folgendem:

In der Anlage der Gebäude von monumentaler Bedeutung, als derjenigen, in denen sich, wie überall, das System zur Regel ausbildete, — vornehmlich der Moscheen, — begegnen uns zwei Hauptformen, deren eine dem altchristlichen Basilikenstyl gegenüberzustellen sein dürfte, während die andre in einem näheren Verhältniss zu dem byzantinischen Baustyl steht. Jene scheint, wie im christlichen Alterthum, die ursprüngliche und mehr den westlichen Gegenden des Islam angehörige zu sein; diese scheint erst später allgemein zu werden und findet sich vornehmlich in den östlichen Gegenden. — Doch unterscheidet sich die erste Hauptform zugleich in mehreren wesentlichen Punkten von der Anlage der christlichen Basiliken. Während bei den letzteren das Gebäude ein in sich geschlossenes Ganze, aus vorherrschenden und untergeordneten Theilen zusammengesetzt, bildet, und sich demselben, als unabhängiger Raum, ein Vorhof anschliesst, so sind hier die Verhältnisse fast umgekehrt; das Gebäude der Moschee hat in sich keinen architektonischen Mittelpunkt und keinen Schluss; es ist eigentlich nur ein grosser (viereckiger) Hof, mit Arkaden umgeben, von denen die auf derjenigen Seite, welche das Heiligthum enthält und wo Priester und Volk ihre Gebete verrichten, in mehrfachen Reihen, in grösserer Tiefe, hintereinander herlaufen. Die einzelnen Schiffe, welche die letztgenannten Arkadenreihen bilden, sind von einander nicht unterschieden, sie sind nicht in Haupt- und Nebenschiffe

gesondert, das Heiligthum (die Nische, die nach Mekka hindeutet und wo insgemein der Koran aufbewahrt wird) ist, wenn auch reich dekoriert, so doch für die architektonische Gesamtanlage, als solche, kein wichtiger, kein beziehungsreicher Punkt. (Die Decke, die von den Arkadenreihen getragen wird, ist durchgehend flach.) Das Ganze ist im Wesentlichen nur die architektonische Dekoration eines offenen, heiteren Platzes, der durch die Umgebung einer starken Mauer von dem Treiben des gewöhnlichen Verkehrs abgesondert ist. Als besondrer Schmuck befindet sich stets, wie auf den Vorhöfen der altchristlichen Basiliken, ein Brunnen, zur Reinigung vor dem Gebete dienend, der mit einem kleinen Kuppelbau überwölbt ist. Die umschliessende Mauer hat im Aeusseren, etwa mit Ausnahme der Portale und der Zinnen, gar keine architektonische Ausbildung, und nur der schlanke Thurm, der sich an ihrer Seite in die Lüfte erhebt und von dem herab der Muezzin dem Volke der Stadt die fünf Stunden des Gebetes verkündet (der Minaret), gibt dem Gebäude auch nach der Seite des alltäglichen Lebens einige Auszeichnung.¹ — Einen Schritt zu weiterer Entwicklung bildet diese Anlage, wenn die Seite des Gebäudes, wo gebetet wird, sich noch bedeutender vertieft, eine grössere Reihe von Arkaden in sich fasst und sodann durch eine besondre Mauer mit Thüren von dem offenen Hofe abgetrennt wird. Doch hat eine solche Einrichtung im Uebrigen keine wesentliche Veränderung zur Folge. Bedeutender ist die abweichende Anordnung, wenn, was im Verlauf der Zeit häufig vorkommt, mit dem Gebäude der Moschee das Mausoleum des Erbauers verbunden ist, das sodann als eine hochgewölbte Kuppel über dem Körper des Gebäudes hervortritt.

Die zweite Hauptform für die Anlage der Moscheen schliesst sich, wie bemerkt, dem byzantinischen Baustyl an. Hier erscheint der Körper des Gebäudes als eine wirkliche, in sich geschlossene Architektur, der Hauptraum (wie bei den ebengenannten Mausoleen) durch eine Kuppel überdeckt, die Nebenräume gleichfalls überwölbt und mit jenem auf ähnliche Weise verbunden, wie in den Anlagen des eigentlich byzantinischen Styles. Vor dem Gebäude ist auch hier durchgehend ein Vorhof angeordnet, mit Portiken umgeben, deren Decke insgemein wiederum aus Gewölben (und zwar aus kleinen Kuppelgewölben) besteht. Es ist eine Anlage, die für das Innere und für das Aeussere ihre architektonische Bedeutung hat. Das Aeussere erscheint hier zum Theil in zierlicher Ausbildung, und namentlich ist in diesem Bezuge die Anordnung der Minarets wirksam, die in grösserer Zahl, zu zwei, vier, sechs, an den Ecken des Gebäudes emporschiessen und gegen die imposante Hauptmasse einen zierlich bewegten Gegensatz bilden. Ohne Zweifel sind jene Hauptmotive

¹ Nach *d'Herbelot, Dictionnaire oriental*, wurde der Minaret zuerst zu Damascus unter dem Khalifen Walid, im 88. Jahr der Hedschra (710), eingeführt.

aus einer unmittelbaren Aufnahme des byzantinischen Baustyles herzuleiten, und auch der äusserliche Umstand, dass diese Anlagen vorzugsweise in den östlichen Ländern gefunden werden, spricht dafür. Auf der andern Seite scheint aber gerade hier auch die Berührung mit altasiatischen — vornehmlich indischen oder von Indien ausgegangenen — Architekturformen auf die consequente Beibehaltung dieser Bauweise mit eingewirkt zu haben. Wir haben bei Betrachtung der hindostanischen Architektur (Kap. VI.) gesehen, wie dort das Aeussere der Kuppelform, phantastisch bunt bei den brahmanischen Pagodenbauten, schlichter und ruhiger bei den Dagop's der Buddhisten, als ein sehr charakteristisches Element erschien; und da von jenen Gegenden her überhaupt mancherlei bedeutende Culturmomente, zugleich auch noch andre architektonische und dekorative Formen, in den Muhamedanismus eingedrungen sind, so mag auch dies nicht ohne Einfluss gewesen sein. Bei dem grössten Theil der späteren muhamedanischen Kuppelbauten ist ein solches Verhältniss mit Nothwendigkeit anzunehmen, da die geschweifte, ausgebauchte und oberwärts zugespitzte Form an den Kuppeln dieser Periode die entschiedenste Verwandtschaft mit jenen alterthümlichen Anlagen verräth.

Wenn demnach die Hauptformen der muhamedanischen Architektur, etwa mit Ausnahme der Minarets, keine besonderen neuen Eigenthümlichkeiten in die Kunst einführen, so ist dies gleichwohl im Detail der Fall. Hier zeigt sich durchgehend, und schon in den früheren Zeiten, in denen man häufig noch antike Bautheile zur Aufführung neuer Gebäude verwandte, der orientalische Geist, aus dem der Islam und seine Bekenner hervorgegangen waren. Besonders charakteristisch ist in diesem Bezuge die Form des Bogens, wie solcher bei den Arkaden, bei Thür- und Fensteröffnungen angewendet ward. Selten genügte hier die Form des ruhigen und schlichten Halbkreisbogens, dessen sich die antike und die alchristliche Kunst bedient hatten; der beweglichere Geist des Orientalen verlangte nach Formen, die dem Auge ein lebendigeres Spiel der Kraft gegenüberstellten. Die eine dieser neuen Bogenformen ist die des sogenannten Hufeisenbogens, d. h. eines solchen, der einen grösseren Abschnitt des Kreises als der Halbkreis bildet. Auf einer verhältnissmässig breiten und über die Stütze vortretenden Unterlage ruhend, zieht sich dieser Bogen in den ersten Momenten seiner Erhebung gewissermaassen in die Mauer zurück und schwingt sich dann mit einer scheinbar um so grösseren Schnellkraft empor. Es liegt etwas eigenthümlich Keckes und Kräftiges in dieser Form, und mit solcher Eigenthümlichkeit stimmt es ganz wohl überein, dass man ihn vorzugsweise in den westlichen Gegenden, namentlich bei den Bauwerken der ritterlichen Mauren in Spanien, angewandt findet. — Eine zweite Bogenform ist die, welche aus zwei Bogenstücken besteht und mit dem Namen des Spitzbogens

bezeichnet wird. Seine Zweitheiligkeit, die in sich keine Auflösung findet, trägt das Gepräge eines unruhigen, in sich nicht gestillten und befriedigten Dranges. Diese Form, — die nachmals in der Baukunst des Abendlandes eine so wichtige Rolle spielen und die den Forschern der Architekturgeschichte so viel schlaflose Nächte verursachen sollte, — beruht ohne Zweifel auf altorientalischen Vorbildern. Wir haben gesehen, wie die geschweiften Dachlinien der hindostanischen Felsenmonumente zuweilen¹ völlig in die Form des Spitzbogens übergingen; wie diese Dachform bis nach Vorderasien vorgedrungen war und dort an lycischen Grabmonumenten,² in Verbindung mit griechischer Bildungsweise ganz eigenthümliche Erscheinungen zur Folge gehabt hatte. Eine solche Anwendung des Spitzbogens trug es gewissermaassen schon in sich, dass man ihn, bei Annahme der wirklichen Bogenarchitektur, auch auf diese überpflanzte. Wo und in welcher Art eine solche Ueberpflanzung zuerst stattgefunden, ist für jetzt noch nicht völlig klar; jedenfalls können wir jene alten spitzbogigen Gewölbe, die sich zufällig bei urgriechischen und uralischen Gebäuden, später auch vereinzelt in Ober-Nubien vorfinden,³ hier nicht in Betracht ziehen, da sie eben ganz das Gepräge des Zufälligen tragen und für die Ausbildung des architektonischen Styles ohne alle Bedeutung sind. Auch eine andere Spur führt vor der Hand nicht weiter; wenn nämlich behauptet wird,⁴ dass sich eine consequente Anwendung des wirklichen Spitzbogens zuerst in denjenigen Bauresten finde, die sich in Persien aus der Zeit der Sassaniden-Herrschaft (226 bis 651 n. Chr. G.) erhalten haben, so müssen wir dem entgegenstellen, dass zwar elliptisch überhöhte und beinahe zum Spitzbogen neigende Kuppeln und Tonnengewölbe, nirgends aber ein Spitzbogen-System an den Tag gekommen ist, soweit wenigstens die oben (Kap. IX, D. §. 1.) erwähnten Reisewerke reichen. Die ersten Beispiele eines eigentlichen Systemes dieser Art gehören höchst wahrscheinlich dem Islam selbst an. In Aegypten finden wir den Spitzbogen als absichtlich angewandte Architekturform bereits an Monumenten, die aus der frühesten Zeit der muhamedanischen Herrschaft herrühren, vollkommen sicher wenigstens an solchen, die dem Anfange des neunten Jahrhunderts angehören. Im Allgemeinen findet er sich mehr an den östlichen Monumenten des Islam, und zwar erscheint er hier in mannigfaltiger Anwendung, theils rein und einfach, theils mit hufeisenförmigem Ansatz, theils ober-

¹ Besonders am Kailasa zu Ellora und an den Monumenten von Mahamalaipur, S. 112 und 115, f.

² Kap. V, E. §. 2.

³ Z. B. in der Wasserleitung zu Tusculum, S. 246, in einem Pyramidenbau zu Merawe, S. 58.

⁴ Bei Caumont, *hist. sommaire de l'architecture au moyen âge*, p. 129.

wärts gedrückt, sehr häufig, was wiederum als ein ächt orientalisches Motiv zu betrachten ist, mit aufwärts geschweifter Spitze.

Im Uebrigen herrscht bei der Anwendung dieser Bogenformen und vornehmlich bei ihrem Verhältniss zu den stützenden Theilen, Pfeilern oder Säulen, eine grosse Verschiedenheit und viel Willkürlichkeit. Ein klares architektonisches Princip hat sich hierin nicht durchgebildet, obgleich in einzelnen glücklicheren Fällen die Bildung des Säulenkapitälts mit seinem Auflager dem Bogen einen angemessenen Untersatz gibt, und ein rechtwinkliger Einschluss, aus Gesimsen oder Ornamentstreifen bestehend, den Bogen selbst ähnlich angemessen umgibt und seine Bewegung abschliesst. Ein näheres organisches Verhältniss zwischen Bogen und Stütze (wie in der ausgebildeten romanischen und in der germanischen Architektur) entwickelt sich nicht, vielmehr bleiben beide Theile sich ihrem Wesen nach ebenso fremd, wie sie es in der spätrömischen und in der alchristlichen Kunst waren.

Alle weitere Ausbildung des Details der muhamedanischen Architektur ist eigentlich nicht als eine architektonische, sondern als eine ornamentistische zu bezeichnen. Da die künstlerische Phantasie aller eigentlichen Bildkraft beraubt war, so warf sie sich mit um so grösserem Eifer auf den einen Punkt, in welchem allein sie sich bewegen durfte, auf das Ornament. Alle Flächen, alle Theile der Architektur, die nur zur Aufnahme eines spielend bewegten Schmuckes geeignet waren, wurden mit solchem überdeckt, und in der That hat die muhamedanische Kunst hierin einen Reichthum, häufig einen Schönheitssinn entwickelt, die alle Anerkennung verdienen. Gleichwohl bewegt sich auch diese Ornamentbildung in einem bestimmten und sogar, trotz ihres Reichthums, ziemlich eng abgegrenzten Kreise. Auch hier tritt aufs Entschiedenste der Mangel einer individuell bedeutsamen Gestaltung, einer organischen Gliederung, so dass ein Theil sich mit Nothwendigkeit aus dem andern entwickelt und Alles einem gemeinsamen Schluss- und Vollendungspunkte zustrebt, hervor. Vielmehr beruht das Princip fast überall auf einer einzelnen schematischen Regel, auf einer abstracten Formel, die, wie sinnreich, wie künstlich und zierlich sie auch an sich combinirt sei, doch fort und fort wiederkehrt, die kein Gesetz lebendiger Entwicklung in sich trägt und durch ihre stete Tautologie zuletzt nur ermüdet. Theils besteht solches Ornament aus einer Zusammensetzung gebrochener Linien, die sich aufs Mannigfaltigste, oft mit dem ersinnlichsten Raffinement, durcheinanderschlingen und allerlei geometrische Körper bilden; theils hat es die Form eines streng stylisirten, nach mathematischen Gesetzen gebildeten Blattwerkes, welches sich auf ähnliche Weise ineinanderschiebt. Gewöhnlich ist es in flachem Relief, aus Stucco oder gebrannten Platten, gebildet und mit glänzenden Farben und Vergoldung versehen, so dass der Gesamteindruck allerdings

höchst brillant ist und auf das Auge fast berauschend wirkt. — An den wichtigsten Stellen der Räume und der architektonischen Theile, welche in dieser Weise verziert sind, erscheinen sodann die Inschriften, welche das belebte Bildwerk ersetzen, insgemein Stellen aus dem Koran oder Verse, die einen besondern Bezug auf das Local und seinen Erbauer haben. Die Inschriften des älteren Styles, die sogenannten eufischen, haben selbst eine strenge ornamentistische Form und schliessen sich in dieser Art der übrigen Verzierung harmonisch an. Sie werden aber bald durch die jüngere Cursivschrift verdrängt, die, was ihre Form betrifft, ein rein willkürliches Gepräge hat und deren Anwendung somit einen ziemlich ähnlichen Eindruck hervorbringt, wie das sogenannte Rococo bei den Ornamenten der modernen Kunst.

Diese Ornamentik nunmehr bemächtigt sich, wie eben angedeutet, auch der feineren architektonischen Detailbildung. Die Säulenkapitäle erscheinen, wenigstens da, wo die antiken Reminiscenzen aufhören, oft auf ähnliche Weise dekorirt; nicht minder die, aus der Antike beibehaltene schwere Fläche der Bogenlaibung. Die letztere wird gern durch kleine Zackenbögen ausgefüllt, die bald wie feine Reifen nebeneinander liegen, bald in grösserer Dimension und auf eine anspruchvolle Weise aus der Masse hervortreten. — Hieher gehört denn auch eine ganz eigenthümliche Ausbildung der Gewölbform, die ursprünglich, wie es scheint, an solchen Stellen in Anwendung gekommen ist, wo ein Uebergang oder eine Vermittelung aus rechtwinklig zusammenstossenden Flächen zu einer grösseren Gewölbmasse (z. B. aus einem viereckig umschlossenen Raum zu einer Kuppel) nöthig war. Hier setzen sich kleine Gewölbstückchen, jedes selbständig abgeschlossen und jedes dem andern an Grösse gleich, übereinander, bis der nöthige Raum ausgefüllt ist. Das Ganze könnte man als ein Zellengewebe bezeichnen. Häufig aber senkt sich auch die obere Spitze des einen Gewölbstückes, die dem andern zum Ansatz dient, hängend nieder, so dass das Ganze den Eindruck von Tropfsteinbildungen gewährt. In solcher Art werden sodann ganze Bögen, ja ganze, weitgedehnte Räume überwölbt; es erscheint aber hierin das Unorganische des muhamedanischen Architektur-Princips, das nüchtern Tautologische der Ornamentik, auf die höchste Spitze getrieben; der Eindruck, den solche Wölbungen, zumal bei grösserer Ausdehnung, auf den Beschauer hervorbringen, ist völlig sinnverwirrend. Diese Bildungsweise findet sich, wenn man von den früheren Entwicklungszeiten der muhamedanischen Architektur absieht, in den verschiedensten Gegenden.

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, dass diese vorherrschend ornamentistische Richtung der muhamedanischen Kunst bei denjenigen Anlagen, bei welchen es nicht sowohl auf monumentale Zwecke, als zunächst nur auf einen reichen Schmuck der

äußeren Umgebungen des Lebens ankam, mancherlei Anmuthiges und Erheiterndes hervorzubringen vermochte. Unter den Palästen, den Bädern, Brunnen und ähnlichen Bauwerken finden sich sehr interessante Beispiele solcher Art. — Sodann sind einzelne Partien in den Moscheen selbst mit ganz besonderer Pracht dekorirt: der Mihrab (die Halle des Gebetes); der Aufbewahrungsort des Koran; die Kanzel (Mimber), letztere oft mit zierlichen Spitzthürmen und reich durchbrochenen Treppenlehnen, etc.

Ueber die besondere Weise, wie die vorgenannten Elemente zur Anwendung gekommen sind, über die verschiedenen Stadien der Entwicklung, belehren uns am besten die Monumente der einzelnen Länder in ihrer Besonderheit. Eine weitere umfassende Uebersicht verbietet der gegenwärtige, noch immer sehr mangelhafte Standpunkt unserer Kenntnisse. Uns sind bis jetzt nur die Bauwerke einzelner Gegenden, mehr oder weniger genau, bekannt gemacht; von vielen Orten, wo der Islam sich zu den glänzendsten Lebensäußerungen entwickelte, fehlt es uns noch an aller nähern Anschauung. Doch reichen die vorhandenen Hülfsmittel immerhin zur allgemeinen Auffassung des Principis aus; auch sind es glücklicher Weise wenigstens einzelne Gegenden von vorzüglich wichtiger Bedeutung, die uns in diesen Hülfsmitteln näher gerückt werden.

§. 3. Die Monumente von Spanien. (Denkmäler, Taf. 38. C. V.)

Im J. 711 zogen maurische Völkerschaften, mit Arabern und Berbern gemischt, über die Meerenge von Gibraltar und eroberten in schnellem Siegesfluge das spanische Land. Auf dem schönen, an klassischen Erinnerungen reichen Boden entwickelte sich eine der glänzendsten Blüthen des muhamedanischen Lebens; der stete Kampf mit den christlichen Herrschern, die jene Eroberungen zurückzufordern nicht ermüdeten, gab demselben hier eine eigenthümlich ritterliche Haltung. Aber Schritt vor Schritt drang das Christenthum auf der Halbinsel wiederum vor, und mit dem Fall Granada's im J. 1492 erlosch hier die Herrschaft des Islam. Das Volk der Mauren ist von dem spanischen Boden verschwunden, — nicht seine Denkmäler.

Die maurischen Architekturen Spaniens unterscheiden sich von denen der übrigen muhamedanischen Völker ebenso, und auf dieselbe anziehendere Weise, wie die Geschichte und das Leben des Volkes selbst, das sie errichtet. Es ist über sie etwas von der gemesseneren Weise, von der klareren Besonnenheit des occidentalischen Geistes ausgehaucht. Die imposanten Kuppeln, die zierlich spielende Form des Minarets sehen wir hier zwar nicht; aber ihre Arkaden, in denen, wie bemerkt, jene kühnere Form des Hufeisen-Bogens vorherrscht, haben mehr oder weniger das Gepräge einer Rüstigkeit, Sicherheit, Bestimmtheit, welches den Bauten des

Orients nicht in gleichem Maass eigen zu sein pflegt. Bei solcher Grundrichtung bildet das reiche Spiel des Ornamentes einen um so eigenthümlicheren Contrast. — Zwar ist es nur eine geringe Anzahl von Denkmälern, die sich auf unsere Zeit erhalten haben; doch scheint in diesen der besondere maurische Charakter sich mit genügender Deutlichkeit zu entwickeln; auch können wir in ihnen bestimmte Stylunterschiede, in Bezug auf die verschiedenen Zeiten ihrer Erbauung, wahrnehmen. Zugleich besitzen wir über diese Monumente einige umfassende Kupferwerke,¹ die uns ohne Zweifel, wenn nicht Alles, so doch das Wichtigste von dem, was erhalten ist, vergegenwärtigen.

Unter den älteren Bauwerken ist vor allen wichtig die Moschee von Cordova.² Die Anlage derselben gründet sich auf jener ursprünglichen Form der Moscheen, von welcher im Obigen gesprochen wurde. Doch ist hier das eigentliche Gebäude von dem Vorhofe bereits abgeschlossen und hat eine bedeutende Ausdehnung nach der Tiefe zu gewonnen: es ist etwa 350 Fuss tief, bei einer Breite von 450 Fuss. Neunzehn Schiffe, durch Arkadenreihen von einander getrennt, laufen von den neunzehn Portalen, die vom Vorhofe aus den Zugang bilden, nach der Hintermauer zu. Diese grosse Ausdehnung ist indess nicht die der ursprünglichen Anlage, die aus der späteren Zeit des achten Jahrhunderts (vom J. 786) herrührt. Ursprünglich waren es nur sieben Säulenschiffe; vier andre wurden in der nächstfolgenden Zeit, bis gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, die letzten acht Schiffe seit dem J. 988 hinzugefügt. Es war ein unermesslicher Wald von Säulen und Bögen; man berechnet die Anzahl der ersteren, ehe die Umwandlung der Moschee zu einer christlichen Kirche bedeutende Veränderungen herbeiführte, auf 12—1500. Das System der Architektur hat etwas sehr Eigenthümliches. Die Säulen, theils von antiken Gebäuden entnommen, theils solchen frei nachgebildet, sind nicht hoch und durch frei geschwungene Hufeisenbögen verbunden; über den Säulen und zwischen diesen Bögen setzen sodann, um eine grössere Höhe zu erreichen, viereckige Pfeiler auf, welche durch Halbkreisbögen verbunden sind.³ Ueber den letzteren ruht die flache Decke, die aber auch bei dieser Anordnung nur 35 Fuss

¹ Vornehmlich: *Laborde, voyage pittor. de l'Espagne*; — *Murphy, the arabian antiquities of Spain*; — *Girault de Prangey, Souvenirs de Grenade et de l'Alhambra*; und desselben *Monumens arabes et moresques de Cordoue, Séville et Grenade*. — Vgl. dazu: *Schorn, über einige Bauwerke der Araber und Mauren in Spanien, Kunstblatt, 1831, No. 1—6.*

² Vollständige Abbildungen bei *Gailhabaud, Denkmäler, Liefg. 10, 11, 19, 20, 51—53.*

³ Es ist das System, welches bereits bei den altchristlichen Cisternen von Alexandria vgl. oben (Cap. XI, A. §. 11.) zur Anwendung gekommen war, nur eigenthümlich ausgebildet.

über dem Fussboden erhaben ist. Im Allgemeinen war diese Einrichtung durch das ganze Gebäude in einfacher Weise durchgeführt, nur in dem Raume zunächst vor der kleinen Kapelle, die den Koran bewahrte, (der Kebla oder dem Zancarron) war sie mit reicherm Schmucke, mit einer bunteren Dekoration verbunden. Das Ornament, welches hier, besonders an dem Eingange in die Kebla, dann auch in den Portalen, erscheint, hat übrigens bei allem Reichthum noch ziemlich strenge Formen. Ausserdem war die Moschee, wie die gleichzeitigen christlichen Kirchen, mit den kostbarsten Metallen ausgestattet. Die ehernen Flügel der Portale waren mit Goldplatten überzogen, die Thüren des Zancarrons bestanden ganz aus Gold, der Fussboden des letzteren aus Silber; durch das ganze Gebäude war eine Anzahl der prachtvollsten Lampen und Leuchter ausgetheilt. — Nach der Eroberung Cordova's im J. 1236 ward die Moschee zu einer christlichen Kathedrale umgewandelt und ein Chor in den Formen des germanischen Baustyles in dieselbe hineingebaut. Bedeutendere Veränderungen hatte sie im sechzehnten Jahrhundert zu erleiden.

Einzelne kleinere Baureste, die sich in verschiedenen Städten der Ostküste von Spanien, namentlich in den nördlichen Theilen dieser Küste, vorfinden, enthalten weitere Beispiele für die erste Entwicklungszeit der maurischen Architektur und für deren eigenthümliche Ausbildung. Vorzüglich interessant ist unter diesen ein maurisches Bad zu Girona (im dortigen Capuziner-Kloster). Es ist ein viereckiger Raum, in der Mitte eine Stellung von acht Säulen, die, über einer zweiten kleineren und offenen Säulenstellung, eine Kuppel tragen. Die Kapitäle der Säulen sind hier ungemein zierlich, in einem ägyptisirenden Geschmacke, gearbeitet. — Andre Bäder-Anlagen, deren Säulen indess ungleich einfacher gebildet sind, finden sich zu Barcelona und zu Valencia. — Sodann ist eine reich dekorierte Nische zu nennen, welche zu Tarragona, in dem Orangerie neben der Kathedrale eingemauert ist. Einer an ihr befindlichen Inschrift zufolge rührt sie vom J. 971 her; bei allem Reichthum der Verzierungen ist auch hier der Styl noch sehr streng. — Sodann besitzt Toledo noch einige wichtige Ueberreste aus maurischer Zeit. Die Kirche S. Maria la blanca, ein Bau von mehreren Langschiffen verschiedener Höhe auf achteckigen Backsteinpfeilern mit Hufeisenbogen, war ehemals eine jüdische Synagoge vom Ende des 8. Jahrhunderts; ebenso die Kirche S. Benito, nur dass diese bereits unter christlicher Herrschaft, im 14. Jahrh. erbaut wurde; es ist ein oblonger Raum mit demselben reichverzierten Balkenwerk und Dachstuhl, welchen wir an den spanischen Kirchen dieser Zeit wieder finden werden, übrigens mit moresken Details. Dagegen erinnert die Kapelle des Cristo de la Luz, abgesehen von ihrer Schmucklosigkeit, ganz an die Constructionsweise der Moschee von Cordova. Von einem

alten maurischen Palast des 9. oder 10. Jahrh. sind noch einige Gemächer, der sog. Taller del Moro, mit reicher, aber etwas einförmiger Wanddekoration erhalten. Der Thurm von S. Thomas mit einfachen maurischen Bogenöffnungen, scheint in christlicher Zeit von einem arabischen Baumeister errichtet zu sein. Die Kirche S. Roman, ebenfalls aus christlicher Zeit, vom J. 1221, ist eine Basilika in maurischen Formen. — Umgekehrt gilt die kleine Kirche S. Michael zu Guadalaxara für ein unter maurischer Herrschaft erbautes christliches Gotteshaus.⁴

Zwischen den Jahren 936 und 976 ward ein Herrscherpalast, Azzahra genannt, fünf Meilen unterhalb Cordova am Guadalquivier errichtet. Die Erzählungen der arabischen Schriftsteller schildern ihn als das Höchste, was Pracht und Glanz hervorbringen vermochten; 4312 Säulen sollen in ihm befindlich gewesen sein. Eine grosse Menge von andern Prachtbauten und von Privatwohnungen, bis zu den Vorstädten von Cordova sich ausdehnend, schloss sich dieser Anlage an. Gegenwärtig ist von alledem keine Spur mehr vorhanden.

Ein anderer Palast ward in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut und bis zur Mitte des folgenden erweitert und vergrössert. Dies ist das Königsschloss der Alhambra, das sich noch heute auf der Höhe des Albaycin über Granada erhebt. Hier zeigt sich uns die spätere Entwicklung der maurischen Architektur in ihrer ganzen romantischen Pracht. Dem äusseren Anblick nur feste Mauern und Thürme, das Bild kriegerischer Rüstigkeit, darbietend, gestaltet sich diese Anlage in ihrem Innern zum Ausdruck des behaglichsten, anmuthig träumerischen Lebensgenusses. Höfe und Gärtchen mit kühlenden Gewässern und Springbrunnen, schattige Säulenhallen umher, Zimmer und Säle, die sich den letzteren anreihen und in deren Mitte die sprudelnden Wasser hineingeleitet sind, heimlich umschlossene Baderäume, Balkone, die den Blick auf den Garten oder auf die fruchtbare Ebene von Granada und auf das ferne Schneegebirge hinausleiten, und alles dies in lieblich gaukelnden Formen und in dem phantastischen Reize des farbigen Ornamentes ausgeführt, geben ein Ganzes, das die Sinne des Beschauers, wie die Poesie eines Märchens umfängt. Die ganze Architektur ist hier, so möchte man sagen, zu einem sinnreich ausgebildeten Ornamente geworden. Leicht und schlank steigen die Säulen der Höfe, einzeln oder paarweise stehend, empor; ihre Kapitäle breiten sich in spielendem Wechsel der Theile aufwärts, um die, wie ein Teppich gemusterte Mauer zu tragen, von welcher die Rundbögen, selten nur noch mit dem kräftigen Ansatz der

⁴ Die letztgenannten und andere Bauten s. in der *España artistica y monumental*, von Villa-Amil und Escosura; ein lithographisches Prachtwerk mit guten malerischen Ansichten, aber durch Mangel an Plänen und Aufzügen und an einem genügenden Text nicht ganz brauchbar.

Hufeisenform, wie ein leichtes Filigranwerk niederhängen. Es ist, als ob die Phantasie der Architekten in die alte Nomadenzeit ihrer Vorfahren wieder heimgekehrt wäre, als ob es die leichten Zelte der Wüste seien, die hier zum reichen Königsschlosse umgewandelt erscheinen. Dabei aber ist über das Ganze, wie über die vorherrschenden Theile der Architektur eine Harmonie, eine Eurhythmie ausgegossen, welche die spielende Willkür der Formen dennoch als ein stilles und sicheres Gesetz umfängt. Unter den einzelnen Partien der Alhambra ist vornehmlich ausgezeichnet der Löwenhof, in dessen Mitte der vielbesungene Löwenbrunnen steht. Unter den Gemächern entfaltet den reichsten Glanz die Halle der Gesandten, in dem mächtigen, über den Felshang hinaustretenden Thurme, der von seinem Erbauer, Comares, den Namen führt. — Was sich von der Alhambra bis auf unsre Tage erhalten hat, ist übrigens nur ein Theil der Gesamt-Anlage; ein bedeutender Theil wurde im sechzehnten Jahrhundert zerstört, als Kaiser Karl V. dort einen kolossalen Palast zu bauen begann. Aber der Kaiserbau ist eine Ruine geblieben, und seine trivial modernen und zugleich düstern Formen bilden einen schneidenden Contrast gegen die fröhlich phantastischen Hallen des Maurenköniges.

Von der Alhambra durch eine Schlucht getrennt, erhebt sich auf einer andern Höhe über der Stadt ein zierlicher Garten-Pavillon, der Generalife. Ein Porticus, der den vorzüglichsten Schmuck des Pavillons bildet, erscheint in vollkommen ähnlichem Style wie die Hallen der Alhambra, nur ist die Harmonie seiner Verhältnisse vielleicht noch höher zu rühmen. — Im Uebrigen besitzt auch Granada selbst noch manche Reste der späteren Maurenzeit. Besonders interessant ist unter diesen die Façade eines Hauses, welches die Casa del Carbon genannt wird.

Charakteristisch für die letzte Zeit der maurischen Architektur sind einige Monumente von Sevilla. Diese Bauwerke sind zum Theil bereits unter christlicher Herrschaft aufgeführt, indem man den Geschmack der Mauren vorerst noch zu anziehend fand, als dass man sich von ihm hätte plötzlich lossagen können; doch sind die Formen theils wiederum derber, theils minder charakteristisch, theils mischen sich ihnen auch schon direkte Einflüsse der modernen Architektur bei. Hieher gehören namentlich der Alcazar (d. h. königliches Schloss), an dessen von Hallen und Gallerien umgebenem Hofe die modernen Elemente schon deutlich hervortreten, während der Audienzsaal sich durch die edle und gemessene Behandlung der maurischen Formen noch sehr vortheilhaft auszeichnet. Sodann der Palast Medina-Coeli, gebaut im J. 1520. Hier sind die obern Arkaden, welche die Gallerie des Hofes bilden, schon im gedrückten Flachbogen gewölbt, — einer Form, die dem, im Uebrigen noch beibehaltenen maurischen Charakter bereits aufs Entschiedenste widerspricht. — Auch der Thurm der Kathedrale

von Sevilla, der noch heute den arabischen Beinamen *la Giralda* (die Stolze) führt, trägt zum grössten Theil maurisches Gepräge und soll, was die alten Bestandtheile betrifft, um das Jahr 1000 erbaut sein.

Noch bis tief in die Zeiten der christlichen Herrschaft hinein machte sich der maurische Styl nicht blos als Reminiscenz innerhalb des romanischen und germanischen, sondern auch in beinahe unabhängiger Weise bisweilen geltend. Der Thurm von S. Maria zu Illescas unterscheidet sich im Princip kaum von der Giralda; an dem Chor der Dominikaner zu Catalayud (um 1300) ist der Polygonabschluss mit den Strebepfeilern so vollkommen in maurischer Dekorationsweise durchgeführt, dass man einen mozarabischen Baumeister anzunehmen geneigt ist. Selbst an der zur Renaissancezeit erbauten Bethlehemskapelle der Kirche de las Huelgas zu Burgos überwiegt noch die moreske Verzierung.

§. 4. Monumente in Aegypten, Syrien und Sicilien.
(Denkmäler, Taf. 39. C. VI.)

Nächst Spanien liegt uns einige nähere Kunde über die muhamedanischen Monumente Aegyptens vor. Die Behandlungsweise, welche wir an diesen wahrnehmen, steht ungefähr in der Mitte zwischen den Stylen der maurischen Architektur und der in den östlich asiatischen Ländern. Die Anlage der Moscheen befolgt hier, vorherrschend, jene ursprüngliche Einrichtung der Säulenhallen, welche den Hof umgeben; insgemein haben die auf der Seite des Heiligthumes keine beträchtliche Tiefe, sind zum Theil auch gegen den Hof nicht abgeschlossen. Kuppeln kommen zumeist nur bei Mausoleen vor, die sich etwa seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts mit den Moscheen verbinden. Bei den Arkaden findet sich fast durchgehend und schon bei den frühesten der auf unsre Zeit gekommenen Monumente, der Spitzbogen angewandt, zuerst in einfacher Form, später mehr gedrückt und geschweift. Eine höhere Kunstbildung, die aus diesen Elementen hätte hervorgehen können, scheint aber in Aegypten nicht einheimisch gewesen zu sein; neben einzelnen Monumenten, die in den Formen und Verhältnissen allerdings das Erwachen des Schönheitssinnes bekunden, erhebt sich die Mehrzahl nicht über den Standpunkt einer prächtig aufgeschmückten Barbarei.

Vorzüglich wichtig sind die Monumente von Cairo, der Hauptstadt Aegyptens.¹ Unter diesen ist zuerst zu nennen: der Nilmesser (Meqyas) auf der Insel Rodah, Alt-Cairo gegenüber, ein viereckiger, brunnenartiger Bau, Treppen und spitzbogige Nischen an den Wänden, in der Mitte eine grosse, reichverzierte Säule, an

¹ S. vornehmlich *P. Coste, architecture arabe ou monumens du Kaire. — Description de l'Egypte, état moderne* (einzelne Blätter).

welcher man das Steigen und Fallen des Wassers beobachtete. Der Nilmesser wurde im J. 719 erbaut und im J. 821 erneut; spätestens aus dieser Zeit rührt der innere Bau mit jenen Nischen, die somit für das erste Auftreten des Spitzbogens in der muhamedanischen Architektur ein sicheres Zeugniß geben, her.¹ Einige andere Restaurationen fanden im weiteren Verlauf des neunten Jahrhunderts statt; im J. 1107 erhielt das Gebäude eine von offenen Säulenstellungen getragene Kuppel, die indess zur Zeit der französischen Expedition (1799) unterging.

Für die älteste unter den Moscheen von Cairo gilt die Moschee Amru, im J. 643 gegründet, bis 714 mannigfach erweitert und nach einem Brande im J. 897 erneut. Was der ursprünglichen Anlage, was dieser Restauration angehöre, ist nicht wohl zu sagen. Die Säulen sind von antiken Gebäuden entnommen; sie tragen hohe und breite Spitzbögen, deren Spitze sich jedoch erst wenig über die Kreislinie erhebt, mit hufeisenförmigem Ansatz. Zwischen Säulen und Bögen ist, als rohe Vermittelung (und als Erhöhung der Säule), ein hoher würfelförmiger Aufsatz angebracht, offenbar eine Nachbildung jenes hohen Aufsatzes, der über den Kapitälern der späteren Zeit des altägyptischen Styles so häufig vorkommt, hier aber noch minder gültig ist, als dort. — Dasselbe rohe Princip findet sich auch bei sehr späten Gebäuden, z. B. bei der, im Uebrigen zwar höchst brillant decorirten Moschee el Muahed, vom J. 1415. Auch bis auf die neueste Zeit bleibt es, ganz auf dieselbe Weise, in Anwendung. — In einer mehr symmetrischen, obgleich höchst einfachen Ausbildung zeigt sich eben dies Princip in der Moschee Barkauk, vom J. 1149; hier sind nämlich schlichte, unterwärts achteckige, oberwärts viereckige Pfeiler, freilich ohne Kapitäl und ohne irgend eine nähere Vermittelung zur Bogenform, angewandt. — Noch roher erscheinen die Säulenstellungen der Moschee el Azhar, vom J. 981; diese tragen über dem Kapitäl einen sehr breiten Würfel, und statt der Bogenwölbungen sieht man die Mauer, völlig urthümlich, mit geraden Linien unterschritten. — Eine grosse Säulenhalle, welche den Namen der Josephshalle führt und der späteren Zeit des zwölften Jahrhunderts angehört, hat jenen ungeschickten Aufsatz über den Kapitälern nicht, vielmehr schliessen sich den letzteren die Spitzbögen unmittelbar an.

Ungleich merkwürdiger als die ebengenannten Gebäude ist die

¹ Ueber das Historische des Nilmessers von Rodah vgl. die Abhandlungen von *J. J. Marcel*, tom. XV. der *Description de l'Egypte*, besonders p. 393 ff. *Gally Knight* (Ueber die Entwicklung der Archit. unter den Normannen) weist zwar nach, dass 859 wegen Verfalls des alten Nilmessers ein neuer an einer andern Stelle gebaut worden sei, doch könnte diess ein anderer, als der jetzige sein.

Moschee Tulun, 885 gegründet und innerhalb zweier Jahre, angeblich durch einen christlichen Architekten, vollendet. Hier werden die den Hof umgebenden Arkaden nicht durch Säulen gebildet, sondern durch breite Pfeiler, über denen sich die einfachen, ebenfalls breiten Spitzbögen erheben. In die Ecken der Pfeiler sind kleine Säulen eingelassen, das früheste (und in der muhamedanischen Architektur gewiss seltene) Beispiel einer architektonischen Gliederung, die nachmals in der romanischen Architektur des Occidents zu eigenthümlichen Erscheinungen führen sollte. Die anderweitige, ornamentistische Dekoration dieser Façaden steht ebenfalls in gutem Einklange zu den Linien der Architektur. Der Styl des Ornamentes, auch die Dekoration der eigenthümlich gebildeten Säulenkapitäle, stimmt übrigens mit der Bildungsweise, welche an den gleichzeitigen maurischen Gebäuden Spaniens erscheint, ziemlich entschieden überein.

Andere Bauwerke von bemerkenswerther Eigenthümlichkeit sind zu Cairo aus der späteren Zeit des Mittelalters erhalten. Unter diesen ist namentlich die Moschee Kalaun, mit einem grossen Hospital und dem Grabmal des Erbauers, vom J. 1305, hervorzuheben. Die brillante Weise, in welcher besonders das Innere des Mausoleums dekorirt ist, erinnert an den späteren Prachtstyl der maurischen Architektur. Das Aeussere der Moschee erscheint, sehr abweichend von der gewöhnlichen Weise, in reicher und dem romanischen Style des Occidents verwandter Ausbildung. — Reiche Zierden treten auch an den, zwar einfach angelegten Moscheen Mir-akhor (1362) und Kaïtbaï (1492) hervor. — Die Moschee Hassan (1379) hat statt der Arkaden zu den Seiten des Hofes offene Hallen, deren jede mit einem grossen spitzbogigen Tonnengewölbe bedeckt ist. Das Aeussere dieser Moschee ist durch den imposant vortretenden Kuppelbau des Mausoleums und durch die symmetrische Anordnung der Minarets ausgezeichnet.

Die Minarets der Moscheen von Cairo sind sehr mannigfaltig gebildet. Gewöhnlich steigen sie viereckig aus dem Körper des Gebäudes hervor und gehen dann in die achteckige Form über. Sie sind, in mehreren Geschossen, von Gallerien umgeben, und jedes obere Geschoss verjüngt, so dass sich in ihnen ein gewisses rohr-ähnliches Emporwachsen auf glückliche Weise ausdrückt. Häufig sind sie in reicher und nicht geschmackloser Weise dekorirt. — Neben ihnen gehören zu den äusseren Zierden der Stadt (wie aller muhamedanischen Städte von Bedeutung) die öffentlichen Brunnen, die wiederum zur reichsten Dekoration Anlass geben. —

Die wichtigeren unter den Moscheen von Alexandria¹ sind in derselben Weise, wie die Mehrzahl derer von Cairo, angelegt. Das umfassendste dieser Gebäude, die Moschee der tausend Säulen,

¹ *Déscription de l'Égypte, Antiquités, V, pl. 37, 38.*

ist indess am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, bei Gelegenheit der französischen Expedition, zu Grunde gegangen. Hier waren die Säulen einfach durch Spitzbögen verbunden, doch trugen die Arkaden, im Innern der Hallen, keine flachen Decken, sondern bereits Reihen kleiner Kuppeln. — Die Moschee des h. Athanasius (ohne Zweifel von einer altchristlichen Kirche, die an derselben Stelle gestanden haben mochte, so genannt), zeigt die Formen des gedrückten und geschweiften Spitzbogens, sowie eine Weise der Dekoration, welche der späteren Zeit entspricht. — Im Uebrigen sind die Moscheen von Alexandria unbedeutend. —

Diesen ägyptischen Monumenten ist hier zunächst, in Syrien, die grosse Moschee von Damascus anzuschliessen, deren Grundriss¹ ebenfalls einen vordern Hof, mit Säulenhallen umher, darstellt. Das Hauptgebäude aber soll noch aus der dreischiffigen Basilika des h. Johannes bestehen, welcher der Khalif Walid eine besonders kühne Kuppel beifügte. — Sonst besitzen wir, was die Monumente dieser Gegend anbetrifft, noch einige nähere Nachricht über die Moschee el Haram zu Jerusalem, auf dem Berge Moriah, an der Stelle des Salomonischen Tempels belegen. Sie wurde bereits unter dem Khalifen Omar, um das J. 637, erbaut. Ihre Form unterscheidet sich jedoch wesentlich von der der bisher betrachteten Moscheen; es ist ein Kuppelbau, aussen achteckig, innen rund und der Hauptraum des Innern von zwei Säulenkreisen umgeben, — ohne Zweifel eine Nachahmung der h. Grabkirche von Jerusalem.²

Von Afrika aus zogen die Araber nach Sicilien hinüber und eroberten die Insel seit dem J. 827; bis in die spätere Zeit des elften Jahrhunderts blieben sie im Besitz derselben. Zwei Schlösser, unfern von Palermo, Zisa und Cuba benannt, haben sich hier, neben andern geringeren Resten, als die Zeugnisse ihrer einstigen Herrschaft erhalten.³ Sie tragen vollkommen, nur mit Ausnahme einzelner Veränderungen aus späterer Zeit, das Gepräge des arabischen Styles und möchten aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. herrühren. Es sind hohe cubische Massen, mit Erkerthürmen auf den Seiten, die Aussenwände mit flachen spitzbogigen Nischen versehen, in der Mitte des Inneren eine reich geschmückte Halle (oder Hof), die sich besonders in der Zisa wohl erhalten hat und die an die Dekorationsweise der maurischen Paläste Spaniens erinnert. Im Garten der Cuba steht noch ein zierlicher saracenischer

¹ Bei *Pococke*, Beschreibung des Morgenlandes, II, t. 21.

² Abbildungen bei *Forbin*, Reise nach dem Morgenlande, t. 32, und bei *Cassas*, *voyage pitt. en Syrie*. — Ueber die Uebereinstimmung des heutigen Gebäudes mit der ursprünglichen Anlage vergl. die Schilderung desselben bei *Wilhelm von Tyrus*, *belli sacri hist. l. 8. c. 3*. (Hier wird ausdrücklich der Inschriften gedacht, welche den Omar als Erbauer nannten.)

³ Ein drittes Schloss, Favara oder Mar dolce, scheint zur Normannenzeit im saracenischen Styl neu aufgebaut oder restaurirt worden zu sein.

Pavillon, nach den vier Seiten offen, auf Pfeilern mit Spitzbogen eine Kuppel tragend.¹

§. 5. Monumente Kleinasiens und der europäischen Türkei.

Die bedeutendsten ältern Monumente dieser Gegenden gehören der Seldschukenherrschaft des 11., 12. und 13. Jahrhunderts an; sodann sind einzelne ausgezeichnete Bauten aus frühosmanischer Zeit (14. Jahrh.) in Kleinasien erhalten.² In Konieh (Iconium) ist noch der Palast der Seldschukensultane theilweise vorhanden, ein Gebäude, welches durch die ernste Pracht der blau-roth-goldnen Ornamente in diesem Bezug eine der ersten Stellen einnehmen dürfte; sodann die prachtvolle Moschee des Sultans Alaeddin, welche an die älteren Moscheen von Cairo erinnert, u. a. m. — Von den Bauten des osmanischen Sultans Amurath I. (st. 1389) ist als primitivstes Gebäude die kleine grüne Moschee in Nicäa zu erwähnen, ein einfacher Kuppelbau auf viereckigem Untersatz, mit innerer und äusserer Vorhalle, letztere auf Säulen und Eckpfeilern, welche Spitzbogen und eine kleine vordere Kuppel tragen. Grösser, obwohl nicht reicher ausgestattet, erscheint die Moschee desselben Sultans zu Brussa, ein Hof mit Umbauten, hinten ein kubischer Bau, welcher einen Kuppelraum in sich birgt. Glänzender ist die Moschee Amuraths in dem benachbarten Tschekirghe, ein Kuppelraum mit Anbauten und einer Vorhalle von grossen, einfachen Spitzbogenöffnungen, darüber eine Gallerie mit Spitzbogenfenstern. — Aus späterer türkischer Zeit stammt die Moschee des Houen zu Cäsarea in Cappadocien; rings um einen kleinen Hof eine Anzahl Kuppelräume, worunter ein grösserer, dann ein Vorhof mit Umbauten. Ebendasselbst das achteckige Mausoleum des Houen. — Prachtvoller, aber von ganz ähnlicher Anlage das Mausoleum der Sultanstochter Tatwak Kadoun (st. 1620), zu Nigde unweit Tyana.

Auch die Moscheen der europäischen Türkei, vornehmlich die Prachtbauten von Constantinopel, gehören den späteren Zeiten der muhamedanischen Kunst an. Bei ihnen ist, im Gegensatz gegen die früher betrachteten Säulenhallen, der byzantinische Kuppelbau durchaus vorherrschend. Hier gründet sich die Aufnahme desselben freilich auf unmittelbarer Nachahmung der Kirchenbauten, welche man in dem in Besitz genommenen Reiche vorfand. Es ist die Structur der Sophienkirche, mehr oder weniger frei wiederholt, doch vorherrschend stets in der Weise, dass der grossen Kuppel des Mittelraumes sich untergeordnete Halbkuppeln anschliessen, die

¹ S. d'Agincourt, *arch.*, t. 44, n. 12—16. — H. Gally Knight, *Saracenic and Norman remains, to illustrate the Normans in Sicily.*

² Texier, *Descr. de l'Asie mineure.*

bei all diesen neuen Anlagen in Anwendung gebracht wurde. Das Ganze der Gebäude bildet stets dasselbe, nicht sehr organische Conglomerat von Kuppeln, Halbkuppeln, Bögen u. dergl., und nur die Hauptkuppel steigt durchweg in einem höheren, freieren Bogen empor, als die der Sophienkirche. Das eigentlich orientalische Gepräge erhalten diese Moscheen nur durch die Minarets, die den Körper des Gebäudes schlank und frei, kriegerischen Lanzen vergleichbar, umstehen, durch die mehr oder weniger arabische Bildung des Details und durch die Anwendung von Inschriften statt des Bildwerkes. Mahmud II. hatte nach der Eroberung Constantinopels (1563) einen griechischen Architekten in seine Dienste genommen und liess durch diesen seine neuen Bauten ausführen.

Constantinopel zählt im Ganzen 346 Moscheen, unter ihnen 74 von höherer Bedeutung; 13 der letzteren (zu denen die Sophienkirche gehört) sind kaiserliche Moscheen und bilden die Hauptzierden der Stadt. Schon die Moschee, welche Mahmud II. aufführen liess und die nach ihm den Namen führt, ist eins der ansehnlichsten Gebäude. Nicht minder die Moschee Soliman's I., dem sechszehnten Jahrhundert angehörig. Die Moschee der Sultanin Valide, aus dem siebenzehnten Jahrhundert, ist berühmt durch die Ueberdeckung sämtlicher innerer Räume mit persischem Porcellan. Alle übertrifft, dem Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts angehörig, die mächtige und glänzende Moschee des Sultans Achmed; sie ist, die einzige, mit sechs stolzen Minarets umgeben. An der Moschee des Sultans Osman, bald nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gebaut, rühmt man die Eleganz und Regelmässigkeit der Anlage. U. s. w.

Unter den Moscheen von Adrianopel sind uns die Moschee Bajazet's, ein Gebäude von einfacher Anlage, und die Moschee Selim's, welche letztere sich durch geistreiche Anordnung des Innern, aber auch durch viel styloßen Schmuck auszeichnet, durch ausführlichere Zeichnungen bekannt geworden.¹

Uebrigens zeigt sich an diesen modern-türkischen Bauten am deutlichsten der stufenweise Verfall der islamitischen Kunst. Mehr und mehr wird das Detail mit abendländisch conventionellen Bestandtheilen versetzt, und wenn noch gegenwärtig wenigstens bei Moscheen die altgeheiligte Gesammtform beibehalten ist, so hat man sich doch bei den neuesten Palästen in Constantinopel, wie in Alexandrien, bereits fast vollständig der modern abendländischen Bauweise anbequemt.

¹ Sayger et Desarnod, *Album d'un voyage en Turquie*, pl. 18 und 24, 6 und 12. — Es fehlt im Uebrigen noch sehr an genügenden Aufnahmen türkischer Baulichkeiten.

§. 6. Monumente in Indien und Persien. (Denkmäler, Taf. 40. C. VII.)

In eigenthümlich glänzender und grossartiger Gestalt entfaltet sich die muhamedanische Architektur in Indien und Persien. Doch gehören auch diese Werke grösstentheils, so weit uns wenigstens eine nähere Kunde über dieselben vorliegt, dem letzten Blüthenalter des Islam an.

Vorzüglich reich ist Indien, und zwar das Gebiet des Gangesstromes, an den prächtigsten Monumenten.¹ Hier sind zunächst einige Denkmäler zu nennen, welche noch aus den früheren Zeiten der Herrschaft des Islam in Indien herrühren. Es sind Werke aus der Periode der Patanen-Dynastie, die vom Schlusse des zwölften bis etwa zum Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts blühte. Delhi, welches Timur im J. 1399 zerstörte, war die Residenz der Herrscher dieses Geschlechtes; dort, in der alten Trümmerstadt, zur Seite der späteren Prachtbauten, finden sich noch einzelne Monumente jener Zeit. Vor allen ausgezeichnet ist unter diesen der sogenannte Cutab-Minar, — der Minaret, welchen Cutab, der Zertrümmerer des Brahmanenthrones zu Delhi, als die stolze Triumphsäule des Islam (wie man ihn schön benannt hat) errichtete. Er steigt fest und sicher, einer sich stark verjüngenden Säule gleich, bis über 242 Fuss empor, ringsum kannelirt und mit Inschriften geschmückt. Unter den isolirten säulenartigen Monumenten, des Orients wie des Occidents, dürfte dies Werk, vielleicht vor allen, den Vorzug verdienen. Sonst sind zu Alt-Delhi noch manche Grabdenkmäler, thurmartige Bauten von grösserer und geringerer Höhe, mit Säulenkränzen und dergleichen geschmückt, zu bemerken.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts begann die Herrschaft der grossen Moguls; die Monumente, die von diesen errichtet wurden, gehören wiederum zu den schönsten Erzeugnissen der muhamedanischen Kunst. Es ist auch hier, wie bereits früher angedeutet wurde, ein Kuppelbau vorherrschend, der vielleicht auf das System der byzantinischen Architektur zurückgeführt werden darf; dabei aber ist jenes nüchterne und — zumal für die Gestaltung des Aeusseren — doch kleinliche Einschachtelungs-System von Kuppeln und Halbkuppeln verlassen, und das Ganze im Gegentheil mit einer eigenthümlichen Grossheit der Linien und Massen angeordnet, die den bedeutsamsten Eindruck hervorbringt. Zugleich tritt hier, auf entschiedene Weise bemerkbar, eine Einwirkung der altindischen Kunst hervor, die zu einer reicheren Belebung des Ganzen wesentlich

¹ S. besonders die Prachtblätter in *Daniell's oriental scenery*. (Einzelnes davon bei *Langlès, monuments anciens et modernes de l'Hindoustan*.) Mancherlei bildliche Darstellungen und Berichte in andern Werken der Engländer über Indien, z. B. bei *Forbes, oriental memoirs*, u. A. — An gründlichen Aufnahmen, welche der Bedeutung der indischen Monumente entsprächen, fehlt es auch hier noch.

beiträgt; aber auch sie wird, in nicht minder glücklichem Gegensatz gegen die wüste Ausartung des brahmanischen Pagodenbaues, durch dieselbe Grossheit des Sinnes in feste Gesetze eingeschränkt. Wenigstens sind es nur einzelne Ausnahmen, in denen die Details der Architektur wiederum in einer Weise anwachsen, dass diese allerdings wie ein näheres Nachbild der Pagodenbauten erscheint. — Die Masse des Gebäudes steigt in der Regel als ein fester viereckiger Körper empor, an ihren Aussenseiten mit Nischenwerk oder mit regelmässig wiederkehrenden Oeffnungen versehen und mit zierlichen Zinnen gekrönt; darüber erheben sich zuweilen, in verjüngtem Maasstabe, noch einige Absätze von ähnlicher Einrichtung; den mittleren Theil bekrönt sodann die mächtige Kuppel, ausgebaucht und oberwärts einer Spitze sich zuneigend. Auf den Ecken sind gewöhnlich leichte Minarets angeordnet, die sich jedoch dem Ganzen in sehr harmonischer Weise anreihen und namentlich nicht jenes übertrieben schlanke Verhältniss der türkischen Minarets haben. Die Portale bilden gewöhnlich einen Vorbau von beträchtlicher Erhebung; sie werden durch eine grosse spitzbogige Nische ausgefüllt, in deren Grunde die verhältnissmässig kleine Thüröffnung sich befindet; auch ihre Seiten pflegen durch Minarets eingefasst zu sein. Vorzüglich ausgebildet erscheint dieser Portalbau da, wo er eine selbständige Anlage ausmacht, z. B. als Zugang der abgeschlossenen Räume, die das Heiligthum umgeben. Die Bogenform ist durchgehend die des Spitzbogens; doch wird derselbe insgemein flach und oberwärts mit etwas geschweifter Spitze gebildet; er wird stets, was mit solcher Formation wohl übereinstimmt, rechtwinklig durch breite Bänder umfasst, und dieser klare Einschluss steht wiederum in Harmonie mit dem gemessenen Charakter der Gesamtanlage. Bei Arkaden wird der Spitzbogen, ebenfalls in Uebereinstimmung mit diesen Principien, stets von viereckigen Pfeilern getragen. Bei eigentlichen Säulenhallen wird insgemein ein gerades Gebälk angewandt; bei diesen Säulenhallen zeigt sich übrigens eine sehr mannigfaltige Ausbildung der altindischen Consolenform; auch das weitausladende Schattendach welches über dem Gebälk der Säulen vortritt, erinnert an das Princip der altindischen Architektur. Im Uebrigen sind die indisch-muhamedanischen Monumente, wie im Innern, so auch im Aeusseren aufs Reichste decorirt. — Der Gesamtcharakter dieses Architekturstyles entspricht dem majestätischen und doch heiteren Glanze des orientalischen Herrscherlebens, wie uns das Bild desselben aus den Geschichten und Gedichten jener Völker entgegentritt.

Die gerühmtesten Werke gehören der Regierung Schah Akbar's des Grossen (1556 — 1605) und seines Sohnes, des Schahs Jehan (1605 — 1658), an; sie finden sich in den beiden Residenzstädten, dem neuerbauten Delhi und Agra, und in deren Umgebung. Aeusserst reich und glänzend ist das Mausoleum Akbar's zu Secundra, unfern

von Agra. Doch scheint hier der in Rede stehende Styl, wie er anderweitig vorherrscht und wie er im Vorigen geschildert ist, noch nicht völlig entwickelt; so fehlt namentlich dem Hauptbau des Mausoleums noch die Kuppel; von ausgezeichneter Schönheit dagegen ist das Hauptportal, das in den heiligen Raum führt, welcher das Denkmal umschliesst. — Von Schach Jehan wurde der neue Herrscherpalast zu Delhi mit grösster Pracht erbaut; in dem Audienzsaale desselben stand der berühmte Pfauenthron, aus Gold und den kostbarsten Edelsteinen gearbeitet. — Vierzig grosse Moscheen liess Jehan zu Delhi errichten, unter diesen, als ein vorzüglich grossartiges Werk, die eigentlich sogenannte „grosse Moschee“ (die *Yamuna-Musjed*), ein Gebäude, welches den in Rede stehenden Styl in seiner glänzendsten Entwicklung zeigt. Ebenso prachtvoll und grossartig ist das Mausoleum, welches Schah Jehan seiner geliebtesten Sultanin, Nurjehan, in der Nähe von Agra erbaute; dasselbe führt den Namen *Taje Mahal*, d. h. Wunder der Welt oder Diamant des Serails.

Andre Prachtbauten ähnlicher Art, von späteren Herrschern errichtet, Mausoleen, Moscheen und Paläste, finden sich zu *Allahabad*, zu *Muttra*, zu *Juanpore*, *Ahmedabad* u. s. w. Bei den Bauten der jüngsten Zeit aber zeigen sich auch mancherlei manierirte Ausartungen jener grossartigen Behandlungsweise, welche die vorgenannten Anlagen auszeichnet. Als Beispiel von solchen ist namentlich das Mausoleum der Sultane von *Mysore* zu nennen.

Unter den Denkmälern Persiens und der angrenzenden Länder¹ ist zunächst der schöne Thurm der *Khane* zu *Naktschewan* in *Grossarmenien* als frühes Denkmal (1146 — 1172) auszuzeichnen; polygonisch und ohne Verjüngung steigt derselbe empor und schliesst mit einer kraftvollen Bekrönung. — Was wir sonst von Bauten kennen, gehört meist den letzten drei Jahrhunderten, seit der Herrschaft der *Sofi-Dynastie* (seit 1505), an, und befolgt denselben Baustyl, wie die indischen Denkmäler. Von Nordwesten beginnend, treffen wir in *Eriwan* auf einen Palast mit Wandgemälden (denn die Perser versagen sich die bildende Kunst nicht) und eine besonders zierliche Moschee von glisirten Ziegeln. — In *Tabriz* eine prachtvolle Kuppelmoschee mit Arabesken, welche sowohl in der Zeichnung, als in der Zusammenstellung der Farben das Mögliche zu erreichen scheinen. — In *Sultanieh* das achteckige Grabmal des *Schah Koda-Benda*, den oben erwähnten türkischen Mausoleen entsprechend, nur dass diese ein schräges Dach haben, jenes eine Spitzkuppel. — In *Teheran* ein prunkvoller Palast mit dem berühmten Saal, worin der Thron des *Schah* auf menschlichen und Thierfiguren ruht; dann das *Thor Chimran*,

¹ *Dubois de Montpéroux, Voyage au Caucase. — Texier, Arménie et Perse. — Flandin et Coste, Voyage en Perse.*

zierlich buntes Mauerwerk mit Zinnen. — Im höchsten Glanze erscheinen endlich die stolzen Bauten, mit denen Schah Abbas der Grosse (1585 — 1629) seine Residenz Ispahan schmückte. Zu seinen Hauptanlagen in Ispahan gehört der grosse Maidan, ein viereckiger Platz von 2600 Fuss Länge und 700 Fuss Breite, zu kriegerischen Uebungen und Schaustellungen dienend, rings von den Hallen eines prächtigen Bazars umgeben und auf jeder Seite durch ein mächtiges Gebäude begrenzt. Auf der oberen Seite, durch einen besonderen Vorhof abgetrennt, liegt die grosse Moschee von Ispahan, gegenüber eine kleinere Moschee, auf jeder der beiden andern Seiten eine kolossale Prachtpforte.¹ In den Dekorationen des königlichen Palastes von Ispahan entfaltet sich der ganze mährchenhafte Reichtum einer orientalischen Phantasie, die, was die Wahl auch der kostbarsten Mittel der Darstellung anbetrifft, durch keine Schranke mehr gehemmt wird.²

Ausserdem sind in Persien besonders umfangreiche Khan's und Karawanserai's vorhanden; viereckige oder auch achteckige Höfe, mit Spitzbogenhallen und Nebengebäuden verschiedener Art umgeben.

Die oben erwähnte bildende Kunst der Perser ist übrigens nicht von höherem Belang. In den Wandgemälden des Palastes von Eriwan lässt sich etwa ein spätarmenischer, in mehreren sehr zierlich ausgeführten Miniaturen ein indischer, in einem grossen Felsrelief bei Teheran vielleicht gar ein sassanidischer Einfluss erkennen. Das letztere stellt Feth-Ali-Schah zu Pferde, einen Löwen mit der Lanze treffend, dar. Die Statuen am Throne zu Teheran haben etwas flau Modernes.

¹ Ker Porter, *travels in Georgia, Persia etc. I, pl. 8.*

² Ker Porter, *I, p. 412.* — Vgl. u. a. *Chardin's Reisen*, wo verschiedene bildliche Darstellungen. — *Flandin et Coste, Voyage en Perse.*